

Zeitschrift: Jahresbericht : Dokumentationen und Funde / Archäologie Baselland
Herausgeber: Archäologie Baselland
Band: - (2015)

Artikel: Fundabteilung
Autor: Gugel, Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803503>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fundabteilung

Im Berichtjahr 2015 wurden 104 neue Fundstellen registriert, 80 davon mit Fundmaterial. Insgesamt nahm das dreiköpfige Team 62 Fundkisten und 57 Probekisten entgegen. 10 679 Funde aus insgesamt 10 Grabungen wurden neu EDV-erfasst. Besonders interessant waren zwei frühmittelalterliche Fundstellen aus Lausen und Reinach, die dank vieler Passscherben gut rekonstruierbare Keramikgefässe ergaben. Für die Archäozoologie wurden Tausende von Tierknochen angeschrieben. Auch die spätpaläolithische Fundstelle Grellingen-Wachtfels beanspruchte aufgrund ihrer sehr kleinformatischen Artefakte viel Zeit.

Einen Schwerpunkt bildete das Projekt Villa Munzach, dem sich Sandra Billerbeck mit unendlicher Geduld, Scharfsinn und kriminalistischen Fähigkeiten widmete. In 160 Kisten lagern rund 44 000 nur teilweise angeschriebene Keramikscherben, die es den diversen Grabungen zuzuordnen galt. Lagebezeichnungen wurden mit den verschiedenen Grabungskampagnen verhängt, über 1000 Fundkomplexnummern vergeben, alte Karteikärtchen «dekodiert», Funde sortiert und abgepackt.

Mitte des Jahres gab es einen personellen Wechsel: Johann Savary beendete nach dem Masterabschluss die fast vierjährige studentische Hilfsassistentenzeit bei uns und begab sich auf archäologische Velo-Weltreise. Alles Gute! Sein Nachfolger Stephan Freijo stürzte sich mit vollem Elan auf eine erste Aufgabe: die Rücknahme der über 1000 Funde vom Heimatmuseum Allschwil. Angesichts der interessanten, sehenswerten Objekte mit teilweise unklarer Fundortzuordnung war sorgfältiges, kreatives Recherchieren gefordert, um nicht nur die Funde, sondern auch ihren wissenschaftlichen Wert sichern zu können.

Christine Gugel

<

Zwei Fundensembles aus Allschwil in einem Bild vereint: Ein mittelbronzezeitlicher Hortfund mit Absatzbeil, Randleistenbeil, Lanzenspitze, Sichelfragmenten und mehr als 1000 Jahre jüngerer Schmuck aus einem frühlatènezeitlichen Flachgrab.

Die Geröllgeräte im Kanton Basel-Landschaft – ein Datierungsproblem

Der 1986 bei Arisdorf
gefundene Chopper.
Gewicht zirka 900
Gramm. M 1:2.

Geröllgeräte gehören zu den einfachsten und ältesten von Menschenhand hergestellten Steinwerkzeugen. Wie der Name schon sagt, wurden sie hauptsächlich aus Flussgeröllen gefertigt, indem man an einem Ende des verrundeten Steins einen oder mehrere Abschläge abtrennte, um auf diese

Weise eine scharfe, meistens wellenförmige Arbeitskante zu erzeugen. Wurde diese nur auf einer Seite des Gerölls herausgearbeitet, so spricht man von einem Chopper. Bearbeitete man hingegen wechselseitig die Vorder- und Rückseite, so wird das Endprodukt als Chopping Tool bezeichnet.

Die fast weltweit verbreiteten Geröllgeräte treten erstmals ab etwa 2,6 Millionen Jahren vor heute im Altpaläolithikum auf. Mehrere Exemplare aus dieser Zeit sind beispielsweise aus dem benachbarten Elsass bekannt. Sie werden auf ein Alter von mindestens 500 000 Jahre geschätzt. Das Vorkommen dieser archaischen Steingeräte beschränkt sich jedoch nicht auf die älteste Epoche der Menschheitsgeschichte. Ihr Auftreten ist bis in die Nacheiszeit, ins so genannte Holozän, belegt. Ein solches Werkzeug kam zum Beispiel im spätmesolithischen Horizont 2 der Birmatten-Basisgrotte in der Gemeinde Nenzlingen zum Vorschein. Weitere Objekte dieser Art sind in der Schweiz sogar in bronzezeitlichem Zusammenhang bekannt geworden. Während diese nacheiszeitlichen



Geröllgeräte stratigrafisch gesichert und daher gut datierbar sind, handelt es sich bei den hier zur Sprache kommenden Stücken um nicht stratifizierte Oberflächenfunde, deren Alter nur schwer zu eruieren ist. Dennoch sei hier der Versuch gewagt, das zeitliche Auftreten dieser spektakulären Funde näher zu beleuchten und zu diskutieren.

Die mit den Lesefunden einhergehende Datierungsproblematik hat schon Philippe Rentzel bei dem von ihm 1986 inmitten einer neolithischen Siedlung gefundenen Chopper von Arisdorf angesprochen. Man war sich schon damals nicht im Klaren, ob er dieser jüngsten steinzeitlichen Epoche angehört oder ob es sich möglicherweise um ein paläolithisches Artefakt handelt.

Genauso schwierig ist die Altersbestimmung von drei weiteren Exemplaren, die Georges Sprecher vor kurzem auf Äckern in Giebenach und Oberwil aufgelesen hat. Diese Geröllgeräte traten ebenfalls zusammen mit jung- beziehungsweise mittelsteinzeitlichen Funden ans Tageslicht, so dass auch hier

die Möglichkeit einer diesbezüglichen Datierung in Betracht gezogen werden muss. Das eine Stück von Giebenach hinterlässt sogar einen derart frischen Eindruck, dass man von einer rezenten Herstellung ausgehen möchte. Es ist jedoch möglich, dass es in neuester Zeit beim Pflügen aus einer tief-

Einer der neuen Chopper, die Georges Sprecher in Giebenach gefunden hat. M 1:2.

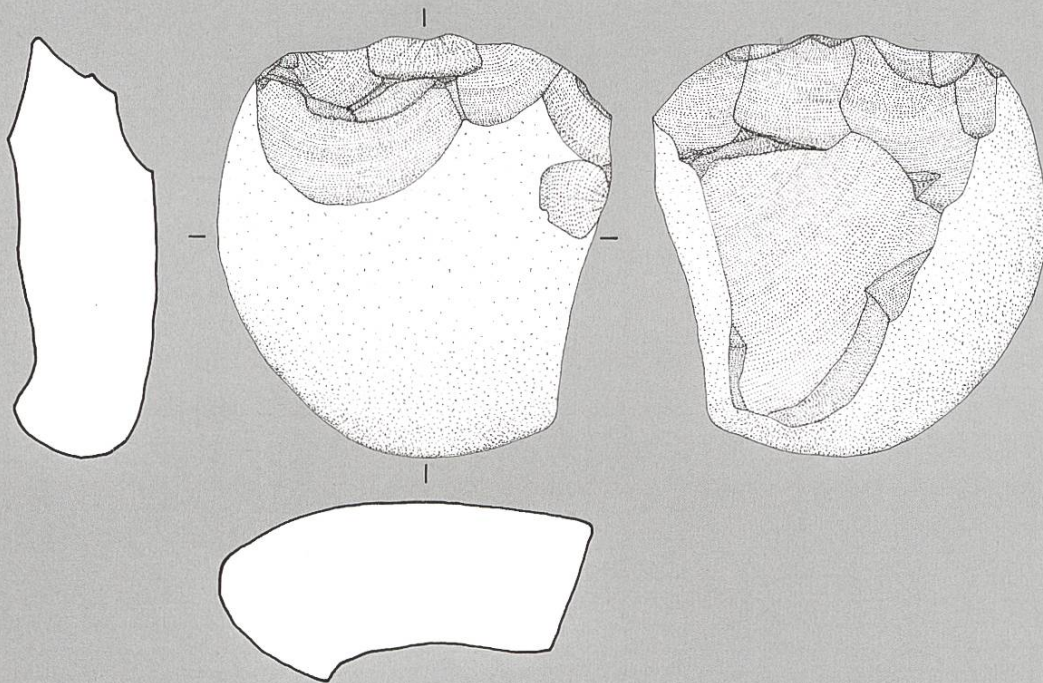


Das 2002 entdeckte
Chopping Tool vom
Mausacker bei Reinach.
M 1:2.

eren Fundschicht an die Oberfläche gelangte und daher noch weitgehend unbeschädigt ist. Die drei restlichen Exemplare dürften jedoch schon vor längerer Zeit hochgepflügt worden sein, wie die Beschädigungen und streifenartigen Rostspuren auf ihren Oberflächen zeigen. Letztere entstanden

durch den wiederholten Kontakt mit den Eisenteilen von landwirtschaftlichen Maschinen.

Nicht näher datierbar ist auch das bisher einzige Chopping Tool im Kanton Basel-Landschaft. Kurt Stolz hat es 2002 auf dem Aushub eines geolo-



gischen Sondierloches im Gebiet Mausacker bei Reinach aufgesammelt. Obwohl auch dieser Fund einen paläolithischen Charakter aufweist, konnten die sedimentologischen Untersuchungen im benachbarten Sondierloch ein solches Alter nicht bestätigen.

Schliesslich ist ein kantenverrundeter und ansonsten gut erhaltener Chopper zu erwähnen, den Georges Sprecher 2015 bei Münchenstein aufgesammelt hat. Einige Jahre zuvor fand er an der gleichen Stelle einen Spitzschaber aus dem mittleren Paläolithikum, der aus einem Levalloisabschlag angefertigt ist und somit ein Alter von mindestens 35 000 Jahren aufweisen dürfte. Das ohne jüngere Beifunde überlieferte Fundensemble lässt uns annehmen, dass auch das Geröllgerät zumindest als mittelpaläolithisch einzustufen ist. Inwiefern eine solche oder jüngere Datierung bei den oben beschriebenen Exemplaren in Frage kommt,

<

Der Neufund aus
Oberwil. M 1:2.

bleibt vorläufig offen. Beantworten könnten diese Frage womöglich gezielte Sondierungen, die bis in die Sedimente unterhalb der Ackerböden reichen müssten.

Bericht: Jürg Sedlmeier

Der Chopper von
Münchenstein wurde
zusammen mit
einem mittelpaläoli-
thischen Spitzschaber
gefunden. M 1:2.





Muttenz,
Bärenfelsenstrasse. Das
Kruzifix aus dem hohen
Mittelalter ist stark
korrodiert, deformiert
und fragmentiert.
Trotzdem lässt es sich
noch exakt bestimmen.

M 1:1.

Fundort Garten: ein hochmittelalterliches Kruzifix aus Limoges

Schon früher haben Denise und Hansruedi Carisch in ihrem Garten an der Bärenfelsenstrasse in Muttenz archäologische Funde gemacht: Münzen, die von der intensiven Besiedlung des Gemeindegebiets in römischer Zeit zeugen. Doch 2015 stiessen sie beim Einrichten einer Rasenfläche auf ein ganz besonderes Objekt: eine zehn Zentimeter hohe Figur aus Buntmetall gegossen, rückseitig hohl.

Nach Einweichen im Wasserbad und gründlicher Bürstenreinigung meldeten die glücklichen Finder die Entdeckung der Archäologie Baselland. Trotz der wenig zimperlichen Behandlung, der Fragmentierung und einiger Deformierungen – die Figur erscheint heute etwas flachgedrückt – war aufgrund der «verdächtigen» Armhaltung rasch klar, dass es sich um die Christusfigur als Kruzifix handeln dürfte. Spannend ist die Krone: Die Vorstellung, Christus am Kreuz lebend darzustellen, auf einem Podest stehend, mit geöffneten Augen und wie ein König gekrönt, gewissermassen als Sieger über den Tod, weist ins hohe Mittelalter.

Auf eine konkrete Spur führten schliesslich die Untersuchungen von Sabine Bugmann im Konservierungslabor. Es zeigte sich nämlich, dass die Figur ursprünglich vergoldet war. Am Lententuch fanden sich zudem Reste von schmalen Streifen aus einer blauen Emailauflage. Und die Krone war ursprünglich mit Silber belegt.

In vielen Details vergleichbar, aber ohne versilberte Krone, ist ein heute in Laon aufbewahrtes Kruzifix (Wikipedia, Vassil).



In den Vertiefungen
der Binnenzeichnung
– hier die Halspartie –
haben sich Reste der
Vergoldung erhalten.

Im 12./13. Jahrhundert war die westfranzösische Stadt Limoges ein Zentrum der abendländischen Kultur, wo Literatur, Musik und Kunsthandwerk blühten. Zu den berühmtesten Erzeugnissen gehörten Emailarbeiten, die vor allem im kirchlichen Umfeld zum Einsatz kamen: Was früher kostspielig mit Gold und Edelsteinen fabriziert

wurde, liess sich mit der neuen Technik – Kupfer, vergoldet und emailliert – viel günstiger und mindestens ebenso bunt herstellen. Es entwickelte sich ein blühender Handel über ganz Europa.

Vergoldung, Emailauflage und Zeitstellung verweisen also nach Westfrankreich. In der Tat finden sich unter den Limoger Produkten Kruzifixe, die mit dem Muttenser Exemplar bis in die Details übereinstimmen. Besonders nahe steht ihm eine Christusfigur, die heute in Laon aufbewahrt wird: Haltung, Mimik, Merkmale des Körpers oder der Knoten des Lendentuchs sind nahezu identisch. Einzig der Faltenwurf des Lendentuchs weicht ein wenig ab, und die Krone des Muttenser Stücks zeigt Spuren einer Silberauflage. Der Vergleich wird ins zweite Viertel des 13. Jahrhunderts datiert.

Das Kruzifix aus Muttens könnte aus einem mittelalterlichen Kirchenschatz stammen. Nicht auszuschliessen ist, dass es ursprünglich sogar auf einem Reliquenschrein oder -kästchen ebenfalls aus Limoger Produktion montiert war.



Bleibt noch die Frage, wie ein so kostbares Objekt in einem Muttenzer Wohnquartier, das bis in die 1920er Jahre noch Ackerland war, in den Boden gelangt sein konnte. Sie zu beantworten, ist in Anbetracht der Fundumstände schwierig. Allerdings geht ein derart symbolgeladener Gegenstand unter normalen Umständen kaum einfach verloren.

Vielleicht ist es als Beutestück in kriegerischen Zeiten, von denen es in Spätmittelalter und früher Neuzeit genügend gab, abhanden gekommen oder sogar absichtlich vergraben worden.

Bericht: Reto Marti

Spuren von blauer Emailauflage am Lendentuch (links) und Silberauflage an der Krone der Christusfigur (rechts).





Muttenz, Vorderer
Wartenberg.
Scheibenförmiger Niet
mit der Darstellung
eines Adlers,
Buntmetall, vergoldet,
Durchmesser
2,7 Zentimeter.

Ein vergoldeter Niet vom Wartenberg: von Reichs- und anderen Adlern

Vor einiger Zeit fand der archäologische Späher Fritz Kölliker am Waldrand unterhalb der Burg Vorderer Wartenberg bei Muttenz einen Niet aus Buntmetall. Der kreisrunde Zierknopf hat einen Durchmesser von 2,7 Zentimetern und zeigt auf der vergoldeten Vorderseite einen Adler. Dessen Schwingen sind weit geöffnet, seine Federn mit doppelten Kerblinien angedeutet.

Der Adler ist ein äusserst symbolträchtiges Tier. Mit scharfem Blick kreist der mächtige Vogel am Himmel, weitsichtig, erhaben, den Göttern nah. Kein Wunder, erscheint der oberste Herr im antiken Götterhimmel Zeus/Jupiter persönlich ab und zu in Gestalt eines Adlers und wird oft mit ihm zusammen dargestellt. Später wird der auf- fliegende Aar zum Symbol der Auferstehung und Himmelfahrt Christi und des Apostels Johannes.

Gottesnähe ist auch für Machthaber interessant, weshalb der Adler schon früh in der Herrscher- symbolik erscheint. Die römischen Armeen tru- gen ihn auf ihren Feldzeichen. Berühmt ist der als «Adlerfibel» bezeichnete Mantelverschluss der

Kaiserin Agnes (um 1025–1077), der seinerseits islamisch-byzantinische Vorbilder hat. Der Stau- ferkaiser Friedrich I. Barbarossa (um 1122–1190) machte den König der Lüfte, an die Tradition des römischen Reichs anknüpfend, schliesslich zum Symbol des Imperiums, zum «Reichsadler». Von da fand er den Weg in die Heraldik.

Goldmünze (Augusta- lis) Kaiser Friedrichs II., geprägt ca. 1231–1250 in Messina, Sizilien (Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin).



**Silbermünze (Gros)
des Bischofs Johann III.
Joffevry von Valence,
geprägt 1352–1354
(Münzkabinett der
Staatlichen Museen
zu Berlin).**

Anders als die meisten mittelalterlichen und späteren Abbilder, die den Greifen frontal mit seitlich gestreckten Fängen wiedergeben, ist der Adler auf dem Muttenser Niet schräg von der Seite dargestellt, nach rechts schreitend und dabei zurückblickend. Auf der Suche nach möglichen Vorbildern landet man wieder bei frühen Darstellungen des

«Reichsadlers». Der auf Sizilien residierende Kaiser Friedrich II., ein Enkel Barbarossas, reformierte unter dem Eindruck des rasch wachsenden Fernhandels das Münzwesen seines Reichs und führte 1231 ein neues Nominal, die sogenannten «Augustales» ein. Diese zeigen auf der Vorderseite ein Profilbild des Herrschers mit Lorbeerkranz und auf der Rückseite den zurückblickenden Adler in Schrägansicht – beides ein bewusstes Antikenzitat.

Viele kleinere Münzprägestätten nahmen die hochkarätigen, sorgfältig geschaffenen Goldmünzen später zum Vorbild. Dies mag auch der wichtigste Weg gewesen sein, auf dem sich das Bild des Adlers in Schrägansicht im Laufe der Zeit verbreitete und es schliesslich – wohl erst im 14. Jahrhundert – auf den Niet vom Wartenberg schaffte.

Bleibt die Frage der Funktion des Neufundes: Für den Besatz eines Kleidungsstücks oder Gürtels er-

>

**Pferdegesschirranhänger aus Mainz,
13. Jahrhundert, Höhe 7,5 cm
(Gossler, Reiter und Ritter 2011, Taf. 6).**



scheint der 1,2 Zentimeter messende Nietstift zu lang. Andererseits zeigt er deutliche Abnutzungsspuren, weshalb er kaum als reiner Zierbeschlag etwa auf einem Kästchen gedient haben dürfte. Vergoldete und verzierte Besätze sind hingegen geradezu ein Standard beim gehobenen Pferdegeschirr. So findet sich beispielsweise ein mit ähn-

lich wulstigen Schwingen, allerdings frontal dargestellter Adler auf einem vergoldeten Anhänger aus Mainz, der einst die Brust eines stolzen Reitpferdes zierte.

Bericht: Reto Marti, mit Dank an Rahel Ackermann, Inventar der Fundmünzen der Schweiz IFS

Römische Adler auf zwei Kameen aus der Zeit von Kaiser Augustus (63 v.–14 n. Chr.) (Wikipedia, Gryffindor/ACBahn).





So ungefähr muss das Hirsch-Aquamanile des 13. Jahrhunderts von der Burg Scheidegg bei Gelterkinden ausgesehen haben. Gesamthöhe etwa 29 Zentimeter (Rekonstruktion Sabine Bugmann).

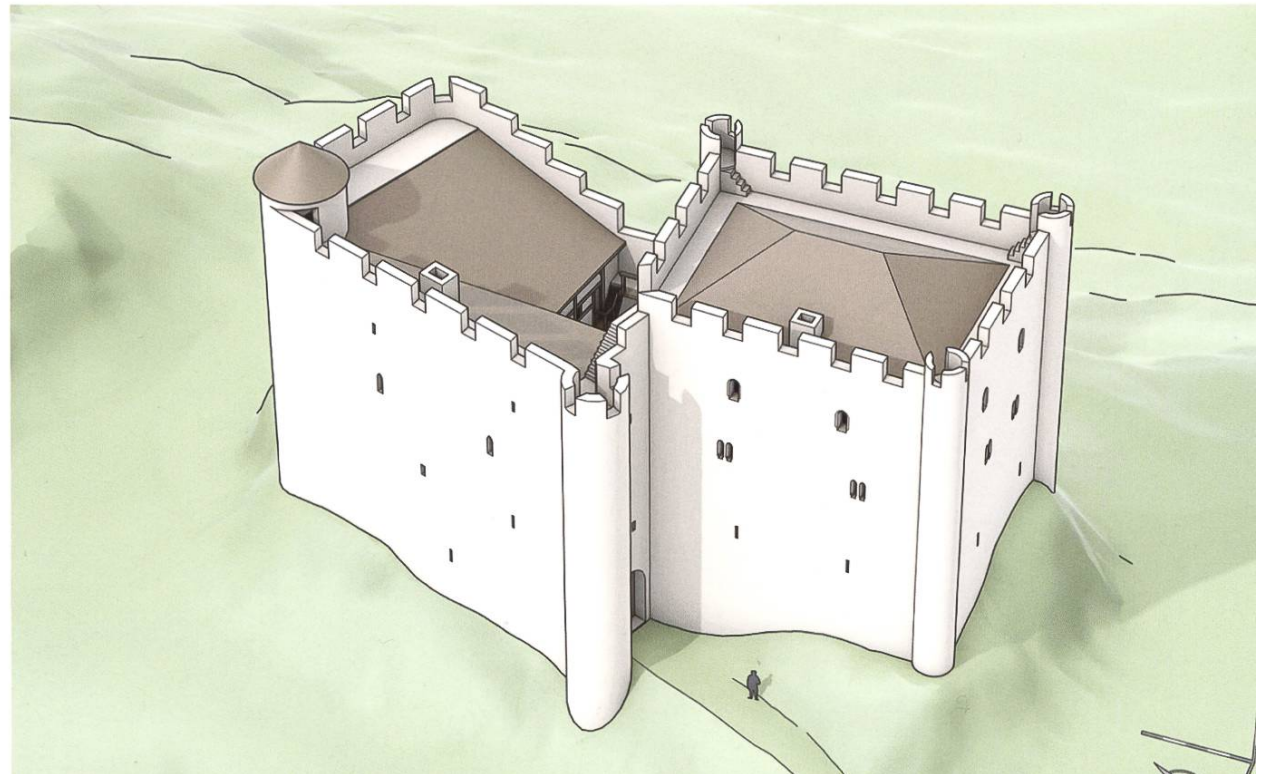
Wie Phoenix aus der Asche: die virtuelle Wiederherstellung eines Aquamaniles

Die Scheidegg bei Gelterkinden war Sitz eines kleineren Rittergeschlechts, der Herren von Gelterkinden. Um 1230 errichteten diese auf einem schmalen Felsgrat oberhalb Tecknau einen Wohnturm, der nach französischem Vorbild mit runden Ecktürmchen versehen wurde. Später hat man die Burg um einen Wohn- und Wirtschaftstrakt mit winzigem Innenhof erweitert. Um 1320 ging die Feste in Flammen auf und wurde nicht wieder aufgebaut.

1970/71 wurde die gesamte Anlage archäologisch untersucht. Dabei zeigte sich, dass vor allem im jüngeren Anbau noch viele Dinge lagen, die in der Feuersbrunst verloren gegangen waren. Spektakulär war nebst sieben Pferden, die in einem Stall im Erdgeschoss verendeten, vor allem der Fund eines Kachelofens, der beim Brand aus einem der Obergeschosse herabgestürzt war. Auf diesem Ofen lagen die durch Hitze und Bauschutt stark deformierten Reste eines bronzenen Aquamaniles.

Aquamanilien sind ganz besondere Wassergefäße. Figürlich ausgestaltet, dienten sie nach orientalischem Vorbild zum Händewaschen, sowohl im liturgischen Bereich als auch an der gehobenen Tafel. Einfachere Gefäße waren aus Keramik, die luxuriöseren in aufwendigem Bronzeguss oder gar Edelmetall hergestellt. Die meisten stellen Tiere

Eine aktuelle Rekonstruktion der Burg Scheidegg zeigt rechts den Wohnturm und links den nahezu vollständig überbauten Innenhof (Joe Rohrer).



Das Aquamanile in
Fundlage auf dem
Ofenversturz und nach
der Restaurierung.

oder Fabelwesen dar, es gibt aber auch berittene Krieger in voller Rüstung.

Aquamanilien aus Metall waren ausserordentlich kostbar und nur in gehobenen Gesellschaftskreisen anzutreffen – eben dort, wo entsprechendes Perso-

nal zur Verfügung stand, um mit dem Giessgefäss aufzuwarten. Das Exemplar von der Scheidegg ist besonders bedeutsam, weil es als eines der wenigen Originale aus dem Mittelalter aus einem archäologischen Kontext stammt. Dies ermöglicht Aussagen zur zeitlichen Einordnung, zur Verbreitung



solcher Luxusgüter, aber auch zur wirtschaftlich-sozialen Stellung seiner Benutzer – Informationen, die ein Objekt aus dem Kunsthandel nicht bietet.

So spektakulär das wertvolle Stück von der Scheiddegg auch ist, es haftet ihm der Makel der Schäden an, die ihm Feuer und jahrhundertelange Lagerung im Boden zugefügt haben. Anlässlich der grossen Burgenausstellung im Historischen Museum Basel 2013/2014 kam deshalb die Frage auf, wie man das einmalige Fundobjekt der Öffentlichkeit so präsentieren könnte, dass seine Funktion verständlich würde. Es entstand die Idee, das Gefäss virtuell in sein ursprüngliches Aussehen zurückzuführen.

Noch im zerdrückten Zustand sind die vorgewölbte Brust, die langen geraden Vorderbeine und die nach hinten gespannten Hinterläufe mit den muskulösen Oberschenkeln gut zu erkennen. Die Füße sind paarhufig, die Aussenseiten der Beine und des Schwanzes mit feinen Kerbbändern ver-

ziert. Über Rumpf und Hals finden sich locker verteilt gravierte stilisierte Fellbüschel.

Auf dem Rücken sitzt eine drachenköpfige Schlange, die dem Tier in den Nacken beisst. Sie bildet den Henkel des Gefässes. Ein Fragment mit

Die neue zeichnerische
Rekonstruktion des
Aquamaniles.



Die beste Parallele zum Scheidegger Hirschaquamanile wird heute im Kunsthistorischen Museum in Oslo aufbewahrt (Bildvorlage Norsk Folkemuseum).

Geweih, Ohr und kräftiger, lang geschwungener Augenbraue passt an den Hals an, auch wenn es durch die Deformation der gewölbten Brust etwas nach hinten gedrückt wurde. Dank ihm lassen sich wichtige Teile des Kopfes zweifelsfrei rekonstruieren, und es zeigt, dass es sich bei dem dargestellten Tier trotz des zottigen Fells um einen

Hirsch handeln muss. Auch eine Scharnieröse für den lose überlieferten Gefässdeckel ist erhalten. Auge und Schnauze mit Ausguss hingegen sind zerstört. Sie wurden nach der besten bekannten Parallele, einem Hirschaquamanile, das heute im Kulturhistorischen Museum der Universität Oslo aufbewahrt wird, rekonstruiert.

Der Hirsch mit seinem imposanten, himmelwärts weisenden Geweih wurde schon in keltischer Zeit verehrt, möglicherweise in Zusammenhang mit dem Gott *Cernunnos*. Auch im christlichen Mittelalter war er ein wichtiges Symboltier. Als Sinnbild Christi bekämpft er seinen grössten Feind, die Schlange, die teuflische Versucherin – die ihm im Falle des Giessgefässes wortwörtlich im Nacken sitzt. In der christlichen wie der Vorbild gebenden islamischen Kultur wird der «dürstende Hirsch» zudem stets mit Wasser in Verbindung gebracht. Doch auch ganz profan, als Jagdwild, war das edle Tier eine beliebte Trophäe des mittelalterlichen Adels.

Nach Joanna Olchawa, die sich im Rahmen ihrer Dissertation intensiv mit den bronzenen Aquama-



nilien des Mittelalters auseinandergesetzt hat, weisen Körperhaltung, aber auch Details wie die mit Kerbreihen verzierten Beine des Giessgefässes von der Scheidegg klar auf eine Entstehung in Hildesheim in der Zeit um 1230/1240 hin. Die Stadt in Niedersachsen war in dieser Zeit ein herausragendes Zentrum der Bronzegiesserkunst, das seine Erzeugnisse weitherum exportierte.

Die kunsthistorische Einordnung des Aquamaniles in die Zeit um 1230/1240 ist wiederum bemerkenswert für den Fundort. Das kostbare Gefäss gehörte demnach offenbar zur Grundausrüstung der Burg und war zum Zeitpunkt der Brandes, als es zum Wärmen des Handwassers auf dem Ofen stand, bereits gut 80 Jahre alt.

Nun, da die Restauratorin Sabine Bugmann ein komplettes virtuelles 3D-Modell geschaffen hat, steht einer weiteren Verwendung nichts mehr entgegen. Denkbar wäre zum Beispiel ein 3D-Druck in natürlicher Grösse. Sogar ein Nachguss wäre auf der Basis der digitalen Daten möglich. Ein vielseitig symbolträchtiges Element hochmittel-

alterlicher Hofkultur zum Anfassen und Ausprobieren – anschaulicher liesse sich Geschichte kaum vermitteln.

Bericht: Reto Marti, mit Dank an Joanna Olchawa, Universität Osnabrück
3D-Modell: Sabine Bugmann

Auch ein Ritteraquamanile aus dem Metropolitan Museum of Art zeigt typische Merkmale der Hildesheimer Werkstätten (www.metmuseum.org).



Aus dem Umfeld der Ruine Pfeffingen stammen ein paar herausragende Funde, darunter ein vollständig erhaltenes, 14 Zentimeter langes Handrohr, eine mittelalterliche Feuerwaffe (links). Von kriegerischen Auseinandersetzungen zeugen darüber hinaus eine Bleikugel, ein Krähenfuss sowie die Gussform für die Herstellung von Geschosskugeln.



Ruine Pfeffingen: kostbare Funde aus ereignisreichen Zeiten

Parallel zur Sanierung der Ruine Pfeffingen führte der ehrenamtliche Mitarbeiter Bruno Jagher in den Jahren 2014 und 2015 im weiteren Umfeld der Burg eine umfangreiche Metallsondenprospektion durch. Die Ausbeute dieser systematisch durchgeführten Suche war beachtlich: 850 zum Teil sehr kostbare Kleinfunde wurden zu Tage gefördert. Das Inventar umfasst neben zahlreichen Alltagsgegenständen wie Nägel, Werkzeuge, Münzen und Reitzubehör auch eine beträchtliche Anzahl an Geschosspitzen sowie Tracht- und Schmuckgegenstände, die sich durch typologische Vergleiche teils dem Hoch- und Spätmittelalter zuordnen lassen, teils aber auch aus deutlich jüngerer Zeit stammen.

Insgesamt 97 Geschosspitzen zeugen davon, dass es rund um die Burg nicht immer friedlich zu und her ging. Sie lassen sich nach formalen und chronologischen Gesichtspunkten in verschiedene Gruppen unterteilen. Exemplare mit rhombischem Querschnitt und weidenblattförmigem Kopf aus dem ausgehenden 12. bis 15. Jahrhundert sowie solche mit dreieckigem Querschnitt und

pyramidenförmiger Spitze mit und ohne Widerhaken aus dem 15./16. Jahrhundert sind besonders häufig vertreten. Allerdings finden sich auch deutlich ältere Formen aus dem 10. bis 13. Jahrhundert, so etwa Geschosspitzen mit spitzpyramidalen, nadelförmigen oder doppelt geflügelten Blättern. Was die Funktion der Spitzen betrifft, so ist eine

Geschosspitzen aus verschiedenen Jahrhunderten. Der massive Armbrustbolzen rechts ist 11,5 Zentimeter lang.



Ursprünglich vergoldeter Pferdegeschirrhänger in Form eines sechsarmigen Lilienkreuzes. Höhe fünf Zentimeter.

Unterscheidung von Pfeilspitzen und Armbrustbolzen nur schwer möglich. Bei einem besonders massiven und über 150 Gramm schweren Bolzen-eisen dürfte es sich allerdings um ein relativ seltenes Spezialgeschoss einer mauerbrechenden Stand- oder Wallarmbrust handeln.

Dass die Burg immer wieder zahlreichen Angriffen und Belagerungen ausgesetzt war, zeigt sich auch anhand verschiedener Verteidigungswaffen. So ist beispielsweise ein sogenannter Krähenfuss überliefert, der aus vier spitzen, tetraedrisch angeordneten Eisenstiften besteht und aufgrund dieser Form bei ebenem Untergrund immer mit einer Spitze nach oben zeigt. Der Nutzen bestand darin, Angreifer an den Füßen wie auch Pferde an den Hufen zu verletzen und sie so in ihrem Vormarsch zu bremsen.

Ein besonders seltener und kostbarer Fund stellt ein vollständig erhaltenes Handrohr dar, eine frühe, einfache Handfeuerwaffe zum Abschies sen von Bleikugeln. Um den heftigen Rückstoss aufzufangen zu können, wurden die Handrohre meist an Holzstangen befestigt, mit denen man sie unter dem Arm festklemmen oder auf die Schulter legen und so zünden konnte. Das Rohr weist eine Länge von 14 Zentimetern auf und war für ein Kaliber von etwa 12 Millimetern ausgelegt. Gezündet wurde der Vorderlader mittels brennender Lunte,



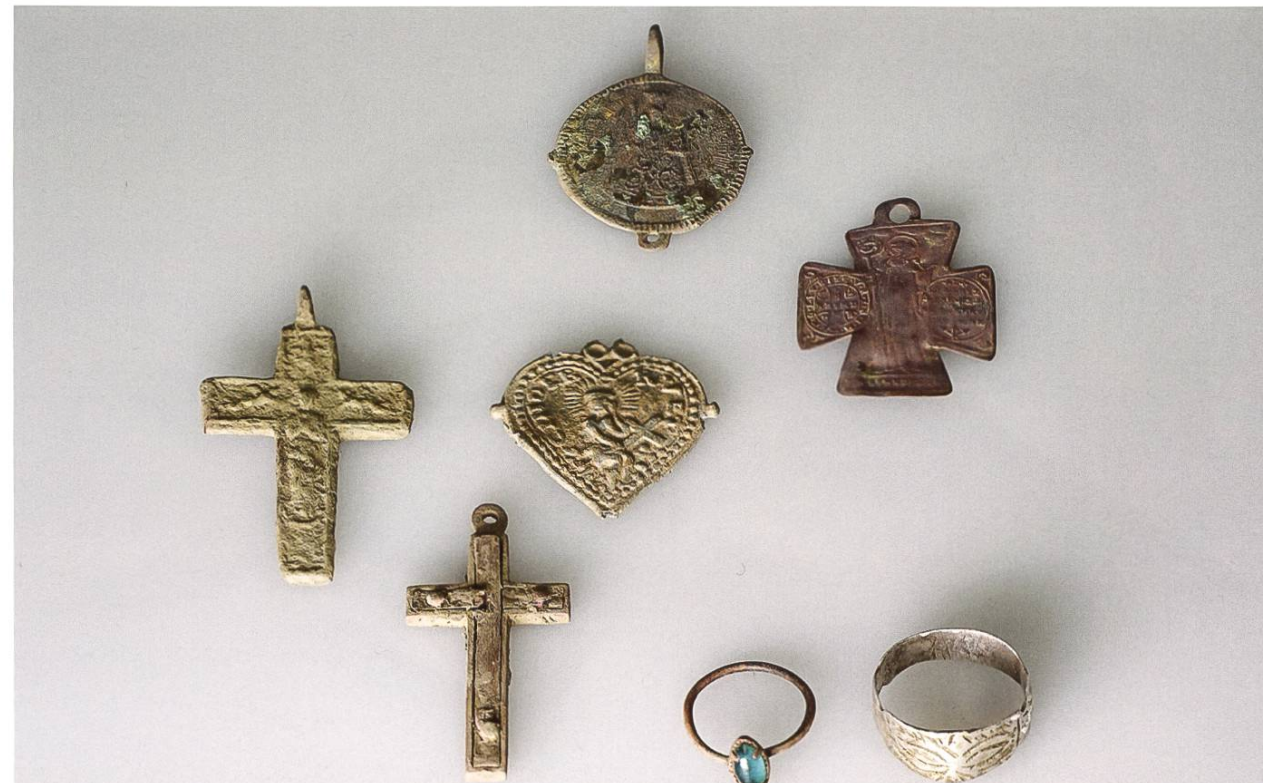
die durch das offene Zündloch zur Pulverladung führte. Handrohre wurden bereits um 1300 entwickelt und waren bis ins 15. Jahrhundert verbreitet, bevor sie von den Hakenbüchsen abgelöst wurden. Passend zum Handrohr finden sich im Fundmaterial auch eine Bleikugel sowie die Hälfte einer steinernen Gussform, mit der sich Bleikugeln direkt vor Ort herstellen liessen.

Im mittelalterlichen Alltag der gehobenen Gesellschaft spielte das Pferd eine wesentliche Rolle. Dementsprechend fand sich auch eine Vielzahl an Objekten, die Ross und Reiter zuordenbar sind, so ein beinahe vollständiger Reitsporn und ein einzelnes Sporenrad. Es handelt sich hierbei um die Überreste von sogenannten Radsporen mit leicht geschwungenen Schenkeln und beweglichem Rad. Sie verbreiteten sich ab dem 13. Jahrhundert und lösten den älteren Typ mit Stachel ab. Neben dem Schwert gehörten Sporen zum wichtigsten Attribut des mittelalterlichen Ritters.

Hufeisen liegen in ganz unterschiedlicher Grösse und Ausgestaltung vor. Zu den ältesten Typen

zählen sogenannte Hufeisen mit Wellenrändern und Stollenende, die hauptsächlich vom 11. bis 13. Jahrhundert verbreitet waren. Daneben existieren jedoch auch solche mit glattem Rand, wohl aus dem 14. Jahrhundert, sowie weitaus jüngere Exemplare mit acht Nagellöchern. Ferner fanden sich

Medaillons, Kruzifixe und Fingerringe legen Zeugnis von individuellem Schutz- und Schmuckbedürfnis ab.



Klappmesser, Rebmesser, Schere, Spinnwirtel und der Deckel einer Tabakspfeife zeugen von alltäglichen Verrichtungen.

neben einer enormen Anzahl an Hufnägeln auch Reste von Steigbügeln und Zaumzeug wie beispielsweise ein Riemenverteiler sowie ein kostbar vergoldeter Pferdegeschirranhänger in Form eines sechsarmigen Lilienkreuzes mit zentralem Wappenschild.

Zahlreiche Objekte ermöglichen uns einen vielfältigen Einblick in das tägliche Leben, das in der Burg und darum herum stattgefunden hat. Neben Gegenständen des mittelalterlichen und neuzeitlichen Hausrats sind auch viele Geräte für handwerkliche und landwirtschaftliche Tätigkeiten überliefert: verschiedenste Nägel, Scheren, Rebmesser, Dengeleisen, Hammerköpfe, Spinnwirtel oder gar der Deckel einer Tabakspfeife. Unter den Überresten an Schlüsseln und Schössern imponieren zwei praktisch vollständige Vorhängeschlösser mit jeweils rechteckigem Gehäuse und ovalen Bügeln. Beim kleineren Exemplar steht das Loch deutlich aus dem Gehäuse. Ein dazu passender Steckschlüssel liess sich bislang nicht finden. Allerdings sind verschiedene Schlüssel mit hohlem oder massiven Schaft und einfach gestalteten Bärten nachgewiesen, mit denen man Türen, Truhen oder Kästchen verschliessen konnte.

An Essbesteck sind sowohl Gabeln wie auch Messer überliefert. Bei letzteren lassen sich zwei Grundformen unterscheiden: Messer mit Griff-



angeln und Klappmesser. Bei ersteren weisen die Klingen ganz unterschiedliche Grössen und Formen auf, die teilweise auch an einen Gebrauch im medizinischen Bereich denken lassen. An Gabeln sind zwei dreizinkige Exemplare vorhanden. Gabeln sind in Europa schon seit der römischen Zeit bekannt. Als Teil des Essbesteckes kamen sie jedoch erst weit nach Ende des Mittelalters in Mode, da man sie noch lange als Werkzeug des Teufels angesehen hat.

Zu guter Letzt sind auch zahlreiche, zum Teil wertvolle Schmuck- und Kleiderbestandteile überliefert. So finden sich beispielsweise drei metallene Fingerringe, von denen einer eine kostbare Glaseinlage trägt. Diverse Anhänger in Form von Medaillons mit sakralen Motiven sowie zwei Kreuzfixe zeugen von der religiösen Einstellung der Bewohner der bischöflichen Burg. Hinzu kommen Bestandteile von Kleidern und Schuhen, wie verschiedene Knöpfe, Schuhschnallen und -nägeln. Eine ganze Palette an verschiedensten Schnallen, die einerseits zum Pferdegeschirr, andererseits aber

auch zur Kleidung gehören können, rundet das jüngst geborgene und überaus vielfältige Metallinventar der Burgruine Pfeffingen ab.

Bericht: Sandra Billerbeck

Auch Knöpfe, eine silberne Schuhschnalle, Schuhnägeln und verschiedene Eisenschnallen fanden sich im Umfeld der Burg.

